

Nina Frey

1. Platz – Prosa Erwachsene

Rosa

Meine Hände liegen auf meiner Tochter, in meinem Bauch. Das grösste Glück, aus soviel Leid entstanden. Die böse Tat liegt nun 242 Tage zurück. Es gibt ein Leben davor und ein Leben danach. Ich verlor damals eine Unschuld, von der ich gar nicht wusste, dass ich sie besass. Ich habe all das Erlebte in ein Kästchen gelegt, habe es zugeschlossen und den Schlüssel ins Tal geworfen. Vor dem Fenster sehe ich den Hirschen Ayrón. Drinnen liegt mein Hund wie ein schwarzer, fleckiger Teppich vor meinem Bett. Er ist so gross wie ein Kalb und vereinigt in sich pure Hässlichkeit mit einem Herzen aus Gold. Er würde jeden, der Hand an mich legt in Fetzen reissen. Zwei Wochen nachdem das Böse geschah, stand er eines morgens vor meinem Haus. Er stank, war verlaust, abgemagert und hässlich. Ich wollte ihn wegscheuchen, schob ihn fort und fast hätte ich auch ihn ins Tal geworfen. Er blieb. Nun ziehe ich mich an und gehe in den Stall. Ich melke die Ziegen, füttere sie, miste aus und streichle sie ausgiebig. Ich sammle die Hühnereier ein und verteile Körner. Der Hund kommt von seinem Waldausflug zurück und bringt mir eine Trophäe mit: ein grosser Männerschuh aus Leder, gut genäht und abgetragen. Mein Blut gefriert und ich versuche den Schuh zu ignorieren. Der Hund legt ihn mir immer wieder vor die Füsse. Ich nehme ihm den Schuh weg und werfe ihn ins Tal. Der Hund rennt hinterher, später legt er ihn wieder vor meine Füsse. Als es Abend wird, die Sonne ihr letztes Licht ausgiesst und ich müde bin, kommt eine Gestalt auf mein Häuschen zu. Ich pfeiffe den Hund zu mir. Die Gestalt hinkt leicht und ist sehr gross. Er kommt hinkend und winkend auf mich zu. Seit das Böse geschah habe ich niemanden mehr auf meinem Land empfangen. «Hallo, hier also lebt mein Schuhdieb», er sieht den Hund an. Er lächelt, der Hund knurrt, meine Tochter strampelt. Ich spüre, wie sich meine Innereien verknoten. Der Mann bleibt stehen, als er den aufgestellten Kragen des Hundes sieht und sein Knurren hört. Ich denke an das abgeschlossene Kästchen in meiner Seele und dass ich es wohl doch nicht so gut verschlossen habe. Die Bilder ergiessen sich aus meinem Innersten und fliessen träge in meine Peripherie. «Ein Mann auf meinem Land...», denke ich noch, dann löst sich alles auf. Ich fliesse in grossen Wogen aus mir heraus, umspüle das Häuschen, den Wald, den Hund, den Mann. Das Kästchen ist geöffnet und flutet meine Zellen. Ich spüre Hände, die mir am Kleid zerrén, einen Tumult zwischen meinen Schenkeln, ich höre grölende Männerstimmen, rieche Alkohol, fühle Schläge, ich falle weit und lang in eine Tiefe, die sich in mir auftut und dann schlage ich auf. Als ich wieder zu mir komme liege ich in meinem Bett, unter den vielen Decken, der Hund liegt neben mir. Es brennt ein Feuer im Ofen, ein Tee steht bereit, das Nachtlícht brennt. Ich denke an den Schuh, an seinen Besitzer, an die Flut, die sich in mir einen Weg bahnt, an die Wogen, die über mir zusammenbrechen, an das schlecht verschlossene Kästchen. Und dann weine ich. Als der Tag anbrícht weine ich immer noch. Ich weine, als ich das Feuer schüre und Holz nachlege, ich weine beim Ziegen füttern und als die Sonne zur Mittagszeit über mir steht. Ich weine beim Suppe kochen und erst recht beim Kleidchen nähen für meine Tochter. Ich bin salzverklebt, vertrocknet, manchmal höre ich meine ertrinkende Stimme und frage mich, wessen Stimme das ist, weine weiter, nähe, koche. So gehe ich durch diesen Tag und durch weitere Tage. Ich höre auf zu weinen, als der Hund mir einen mittelgrossen Baum anschleppt und möchte, dass ich ihm das Stöckchen werfe. Die Tage danach bin ich verkatert und schwach, ich

wandle durchsichtig durch die Zeit. Der Schuh ist fort. Die Dinge, die das Kästchen verlassen haben, sind verweint und ins Tal geschluchzt. Ich bin leer und ich fühle eine steppenartige Weite in mir drinnen. Am nächsten Tag gehen der Hund und ich zur Hebamme. Sie sitzt vor ihrem Haus und häkelt an einer Jahrhundertdecke. Ich nicke zur Begrüssung. Sie schaut mich ungläubig an und flüstert meinen Namen. Ich zeige auf meinen Bauch. «Der grosse Schreiner hat mir gesagt, dass du nicht mehr sprichst und mit einem Schuhdieb wohnst». Ich lächle. Sie fragt mich, wer denn der Kindsvater sei und ich schüttele den Kopf. Wir gehen rein, sie untersucht mich und sagt, dass es bald soweit sei. Vor ihrem Haus liegt der hässlichste Hund schnarchend auf dem Farbenmeer der Häkeldecke. Wir machen uns auf den Heimweg. Es geht eine Stunde bergauf und oben angekommen, setzen die Wehen ein. Ich schicke den Hund wieder ins Tal. Als er weg ist fühle ich mich angespannt und zähle die Wehen, die stärker werden. Ich gehe umher, während ich mich in den Schmerz diffundiere und spreche immerzu mit meiner Tochter. Als die Hebamme und der Hund zurückkommen, ist meine Tochter schon fast geboren. Ich bin aus mir herausgehoben, schwebe über mir und schaue zu, wie ich zu kämpfen habe. Ich erkenne Wesenheiten um mich herum, die mir helfen. Als alles vorbei ist kehre ich in meinen Körper zurück und bestaune das Bündel in meinen Armen. Sie heisst Rosa. Fortan gehe ich mit Rosa meiner täglichen Arbeit nach. Alle Tiere bewundern mein Kind. Sie ist ein zauberhaftes Wesen, sehr lebendig und wach. Sie spricht mit allen Tieren. Die Ziegen meckern über Rosas Geräusche, die Katze schnurrt immer um sie herum und der Hund beschützt sie mit der gleichen Inbrunst, mit der er mich beschützt. Man legt uns kleine Geschenke vor die Tür, der Schnee schmilzt zügig und der Frühling zeigt sich sacht. Der Bach, der über mein Land fliesst wird für ein paar Wochen lebendiger. Wir sind zufrieden, das Kästchen ist fort. Ich staune, als der Schreiner eines Tages vor meiner Türe steht. Bevor der Hund ihn in Fetzen reissen kann, gehe ich auf den Mann zu «Ich tu dir nichts», sagt er und ich sehe, wie gross seine Hände sind und seine Stimme legt sich wie Samt um mein Herz. Er bringt Rosa ein Kinderbettchen. Das ist sehr nett und bevor ich ihn wieder wegscheuche, gebe ich ihm ein Glas Quellwasser. Als er geht verspüre ich ein leises Ziehen hinter meinem Brustbein und mein Puls stolpert ein bisschen.

Die Nacht, in der ich meine Tochter verlassen muss steht unmittelbar bevor, ich hätte es mir so sehr anders gewünscht. Es poltert vor meiner Türe und der böse Mann kommt ins Haus. Ich weiss sofort, dass er wieder Schlimmes im Sinn hat. Bevor er mich tötet schlägt er dem Hund einen Knüppel auf den Kopf. Ich habe noch Zeit mein schlafendes Mädchen unter den Federbetten zu verstecken. Ich verlasse meinen Körper, als der Mann mich würgt und hässliche Dinge zu mir sagt. Ich bete zu meinem Gott, er solle mich schnell zu sich holen, aber meine Rosa und den Hund soll er beschützen. Und so geschieht es auch. Unten im Tal erwacht der Schreiner in den frühen Morgenstunden. Ich ziehe ihn zum Häuschen auf den Berg. Ich ziehe und schiebe und flüstere ihm ins Ohr«komm und rette das Kindchen und das Fellmonster». Der Schreiner kleidet sich an und lässt sich von mir auf den Berg ziehen. Das Bild, das sich ihm zeigt ist nicht schön. Mein Häuschen ist verwüstet, ich liege mit verdrehten Gliedern tot am Boden, der böse Mann wird vom Hund, knurrend und zähnefletschend in Schach gehalten, irgendwo macht meine Rosa kleine Geräuschchen, weil es ihr unter den Federbetten langsam zu warm wird. Ich schwebe über der Szenerie und leite und ordne. Ich habe das Bedürfnis aufzuräumen. Es ist mir klar, dass ich nicht mehr in meinen verdrehten Körper eintauchen werde. Ich empfinde eine Weite und eine Ruhe, die mich beschwingt. Der Hund lässt also, wie von Geisterhand bewegt, vom Bösen ab, der Schreiner fesselt ihn mit den Seilen, die neben dem Ofen liegen, nachdem er ihm einige schlimme

Tritte ausgeteilt hat. Ich unterbreche ihn mitten in einem Schlag, er hält inne und lässt ab vom Bösen. Dann geht er in meine Schlafkammer und findet meine schöne Rosa, die wach von all dem Lärm, mit grossen Augen, staunend, mit einem zu einem Oh geformten Mündchen, unter den Decken hervorgeholt wird. Ich liege tot am Boden und bin ganz wach und präsent, es ist als würde ich alles durchdringen, was sich mir zeigt: mein Haus mit der Schlafkammer und dem Ofen, den Seilen um den bösen Mann, dem Geschirr meiner Grossmutter. Ich bin in der alten Kaffeekanne und im Wasserkrug auf dem Tisch, ich bin im Kerzenlicht und auf dem geschrubbten Holzboden, dem Frühlingssträusschen, ich bin in Rosas Herzen, in ihrem Goldhaar und in ihrem Strahlen, in den grossen Händen des Schreiners, ich bin in seiner rauen Stimme, die immer wieder sagt «oh nein, oh nein», ich bin in den tiefen, schwarzen Augen des Hundes, der nie mehr bellen wird und fortan«der Hund vom Schreiner»heisst, ich bin im seidigen Fell der schnurrenden Katze und ich bin im erwachenden Himmel dieses Frühsommertages, in den Liedern der singenden Vögel, im Tau auf den Halmen, ich bin in den Kletterfüssen der Eichhörnchen, im Meckern der Ziegen, im Geweih von Ayron und ich bin im Wäldchen hinter meinem Haus, in den Tannen, im Rauschen des Windes und im Duft zwischen den Bäumen und ich bin über dem Tal. Ich bin glücklich und werde immer weiter und lichter und ruhiger. Das Leben meiner Tochter und das meines Hundes ist gerettet und es ist Morgen geworden.